#

AUS

WILHELM VON HUMBOLDTS LETZTEN LEBENSJAHREN.

(EINE MITTHEILUNG BISHER UNBEKANNTER BRIEFE.)

VON

THEODOR DISTEL.
(Archivrat)

LEIPZIG,

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH

1883.

...

Mit gesandtschaftlichen Berichten ist vor längerer Zeit die Abschrift eines Aufsatzes in Briefform über Wilhelm von Humboldts letzte Krankheit und Tod in das K. S. Hauptstaatsarchiv[1] gelangt, welcher des Neuen und Schönen genug enthält.[2] Bei der Ermittlung des Verfassers desselben, als welcher der schon in Rom zu den Freunden des Humboldt'schen Hauses zählende, als Großherzoglich Oldenburgischer Hofmarschall am 9. April 1854 verstorbene Freiherr Karl Jakob Alexander von Rennenkampff[3] bald vermuthet wurde, fand sich im Besitze seiner älteren Tochter, der Stiftsdame Adelheid Freifräulein von Rennenkampff in Naumburg a./Saale, schließlich das Originalkonzept, und zwar mit der unsere weitere Vermuthung bestätigenden Bemerkung vor, daß der Bericht auf Wunsch des Grafen Albrecht Schulenburg-Klosterroda[4] nach Wien erstattet worden sei. Zugleich wurden uns von genannter Dame eine Anzahl hierzugehöriger Briefe Wilhelm von Humboldts an Rennenkampff freundlichst überlassen und auf Ansuchen manche Erläuterung zu denselben gegeben.

Für die getreue Wiedergabe dieser Schriftstücke[5] sind die folgenden Blätter bestimmt.

S. 103, 250, 275 flg., 287. In Rudolpf Hayms Humboldt-Biographie kommt Rennenkampffs Name nicht vor. Zwei Briefe Goethes an Rennenkampff wurden kürzlich mitgetheilt im Goethejahrbuch IV, 170, 179. Außer den bei Schlesier angezogenen „Umrissen aus meinem Skizzenbuch" 2 Thlr., Hannover 1827/8 (Thlr. 1 erschien anonym), gab Rennenkampff u. A. ein Manuskript für Freunde heraus: Selbstgespräche am Morgen es 13. Juli 1853 (zum Geburtstage des am 27. Februar zuvor gestorbenen Großherzogs Paul Friedrich August.) Über Pius VII. findet sich ein Aufsatz von Rennenkampffs Feder in „Wesernymphe" (Novellen und Erzählungen, herausgegeben von v. Kobbe, Bremen 1831, S. 48 flg.).

Im Januar 1830 - so berichtet Rennenkampff an Schulenburg am 22. Juni 1835, dem Geburtstage des kurz vorher (8. April 1835) verstorbenen W. von Humboldt - auf der Durchreise von St. Petersburg nach Oldenburg verweilte ich einen Tag in Tegel. Unser Freund war damals, wie es schien, vollkommen gesund, sprach mit einer gewissen wehmüthigen Heiterkeit viel von einer verstorbenen Gattin, ihren persönlichen Vorzügen und Eigenthümlichkeiten,[6] führte mich zu seinen Statuen und Gemälden, erinnerte sich dabei unseres Zusammenseins in Rom bis in die geringfügigsten Details, sprach viel und sprach immer sehr warm und gefühlvoll, doch nicht anders bei dem Grabmal seiner Frau, zu dem er mich auch führte und wo er mit seinem Schwiegersohne und seinen Töchtern in einer Menge kleiner Details über die Pflanzungen und Anlagen an der Grabstätte einging. So that er überhaupt hier und so oft ich ihn nachher gesehen habe immer; - mit großer Sorgfalt mußte er alles Gespräch im Umgange im Gleichgewicht zu halten, erlaubte nie, daß einerseits die Wehmuth, anderseits der ihm einst so beliebte scherzhafte Witz ein entschiedenes Übergewicht bekam und schien vor Allem im Umgange eine gleichmäßige, ruhige Heiterkeit festhalten zu wollen, deren Colorit denn auch Alles trug, was er that und sagte. Mir war das damals neu, weil ich ihn lange nicht gesehen hatte, doch verstand ich nun, was die Hofräthin Herz (Wittwe des längst verstorbenen königlichen Leibarztes Marcus Herz in Berlin, eine der an Geist, an moralischer, intellectueller, wissenschaftlicher und ästhetischer Bildung aus-

---

[1] Loc. 30383.

[2] Zu vgl. Schlesier: Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt (Th. II, Stuttgart 1845, S. 112/3, 552 flg.)

[3] Sein Nekrolog (v. Merzdorf) in No. 25 der Freimaurerzeitung von 1854; sonstige Nachrichten über den vornehmlich um die naturwissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg hochverdienten Mann s. m. bei Bruhns: Alex. von Humboldt I, Leipzig 1872, S. 425 flg., insbesondere sind zu vgl. Gebrüder Eggers: Rauch III, 1 (Berlin 1881), S. 65 flg. In Verb. Mit S. 40. M. s. auch Friedrich v. Alten: Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel mit .... v. Rennenkampff (Leipzig 1872)

[4] W. von Humboldt war mit ihm am österreichischen Hofe thätig gewesen. Das bezügliche Dankschreiben (v. 10. Aug. 1835) ist ebenfalls noch in den Papieren Rennenkampffs gefunden worden.

[5] Im Nachlasse Humboldts zu Tegel haben sich Briefe Rennenkampffs nicht auffinden lassen. (Mittheilungen der vw. Frau Staatsminister Gabriele von Bülow.)

[6] Frau v. Schiller schreibt (18. Dezbr. 1820) über sie an Rennenkampff: „Wie eine liebliche Jugenderscheinung steht Carolinens Bild stets in meiner Seele. Der Zauber ihres Umgangs hat mir manche schöne Stunde gegeben, und dieses Anziehende wird sie immer für mich behalten. Dieser Zauber kann auch durch die Zeit nichts verlieren." (Distel: Humboldts letzten Lebensjahre)

gezeichneten Frauen, vielleicht vorzüglicher als irgend eine, die je lebte, vertraute Freundin Humboldts und Schleiermachers) mir schon mehrere Jahre vor dem Tode der Frau v. Humboldt von ihres Mannes eigenthümlich sich entwickelte Art und Weise schrieb. Auch in den Briefen seiner verstorbenen Gemahlin, die ich seitdem nachgelesen habe, finden sich darüber höchst anziehende Äußerungen, die ich früher, in der Wärme des lebendigen Umganges, nicht so beachtet und gedeutet hatte.

Bald nach meinem Besuch in Tegel, in demselben Jahre 1830, begann jedoch unser verewigter Freund zu kränkeln. Eine allgemeine Schwäche des ganzen Körpers, bei der aber der Geist durchaus thätig, kräftig und rege blieb, machte fortdauernd große Fortschritte, sowie ein daraus erklärliches unausgesetztes Zittern und bald darauf eine starke Krümmung des Rückens und eine höchst unbequeme Unfolgsamkeit der äußeren Extremitäten, die auf große Schwäche oder gar Verletzung des Rückenmarkes oder krankhafte Stimmung der Nerven desselben schließen ließ. So fanden wir ihn im Juli 1831 hier in Oldenburg auf der Durchreise nach Norderney, wohin ihn sein Arzt, Rust in Berlin, zum Gebrauch des Meerbades geschickt hatte. Diese Reisen machte er drei auf einander folgende Jahre ohne sonderliche Beschwerde und jedesmal, sowohl auf der Hinreise als auf der Rückkehr von Norderney, ließ er sich's in meinem Hause ein paar Tage gefallen und hatte eine eigene rührende Theilnahme für die häusliche Geselligkeit in den drei Generationen unserer Familie.[7] Es entging ihm auch das Kleinste nicht und seine Theilnahme sprach sich leise und zart immer für das menschlich-Würdige und einfach-Wahre in der Natur der Dinge und Menschen aus. Nie klagte er über seine körperlichen Leiden, vielmehr äußerte er wiederholt: Er schätze sich sehr glücklich, daß es so und nicht viel schlimmer sei, er erwarte auch nichts weniger als Besserung und wünsche nur, daß es mit ihm nicht gar viel schlimmer werden möge. Bei Tische war meine Frau zuweilen genöthigt, das, was auf seinem Teller ihm vorgelegt war, ihm auch zu zerschneiden. Ängstlich sah es aus, wenn er einen Bissen oder gar ein Glas mit beiden Händen ...“

...

Von hier an hören meine anderweiten directen Nachrichten auf, und die folgenden Bruchstücke sind einem Briefe Carolinens v. Humboldt[8] an uns, den sie im ersten Schmerze des Verlustes ihres Vaters schrieb und dem daher der genauere Zusammenhang fehlt, entnommen.

Im Spätherbste 1834 befand sich Humboldt auf seine Weise und nach den gegebenen Umständen ungewöhnlich wohl, doch nahm die Krümmung des Rückens und eine eigne Neigung des Körpers nach der linken Seite hin auffallend zu. Im Februar dieses Jahres ward die Harthörigkeit zu einer fast gänzlichen Taubheit. Im März betrafen den Kranken wiederholte Anfälle des Schlagflusses, denen eine außerordentlich vermehrte Schwäche und eine fast gänzliche körperliche Hilflosigkeit folgte. Er unterließ dabei nicht bei seinen Kindern darauf zu dringen, daß sie sich zur Erheiterung in die Stadt begäben. So geschah es, daß am 30. März, außer den Krankenwärtern niemand bei ihm in Tegel war, als sein jüngster Sohn Hermann, der ihn mit vieler Liebe pflegte. Dieser sendete Abends eiligst in die Stadt nach Arzt und Arzneien, weil, schrieb er, der Vater ihm so eigen verändert, wie noch nie, vorkomme. Rust konnte, Geschäfte halber, die Stadt nicht verlassen und sendete Dr. Diefenbach, einen geschickten Arzt, den er schon früher bei dem Kranken gebraucht hatte und mit dem er sich täglich über denselben besprach. Diesenbach kam also gleich herbei (mit ihm die drei Töchter und Hedemann) und ließ dem Kranken zur Ader, worauf sich dieser sehr erholte und sich mit seinen Kindern sehr heiter unterhielt. Von da an blieb der Arzt jede Nacht in Tegel und fuhr nur unter Tages, anderer Patienten wegen, auf mehrere Stunden in die Stadt. - Am 31. März schien der Kranke sich sehr gebes-

[7] Rennenkampff hatte sich nach seiner Vermählung mit der Hofdame Caroline von Dalwigk ein Haus unter sieben großen Eichen gebaut. In seinen „Umrissen“ (Thl. I, Widmung) gedenkt er der „traulichen Gespräche unterm Dom der sieben Eichen“. Rennenkampffs Mutter, geb. Elisabeth von Anrep, die spätere Landräthin von Gersdorf, verbrachte daselbst ihren Lebensabend. Sie starb 1844. Rennenkampff hatte einen Sohn *Fritz* (gest. 1861) und fünf Töchter, Adelheid (s. o.), Caroline verw. Generalin von Egloffstein in Oldenburg, Cäcilie, Generalin von Parseval in Augsburg, Auguste (gest. 1844), Elise, verehel. Legationsrath von Starkenfels (gest. 1877).

[8] Sie starb unvermählt (1837). Nach ihrem Begräbniß in Tegel, so schrieb Rauch an Rennenkampff, äußerte „der lebensrüstige“ Onkel Alexander zu Rauch, „daß sein Grabhügel und Nahmen als Gartenkuriosität Interesse erregend dort nicht fehlen dürfte“.

sert zu haben, sprach viel von seinem nahen Tode und schilderte mit den lebhaftesten Farben das Glück des Wiedersehens seiner Gattin, so wie die Hoffnung künftiger schöner Zustände. Wer doch da hätte gegenwärtig sein können!

So hielt er sich hin, bis zum Morgen des 2. April, wo er plötzlich seine Familie um sein Bett versammelte und förmlich Abschied von Jedem ins Besondre nahm, weil er sein Hinscheiden ganz nahe glaubte. Allein er erholte sich wieder und schien wenig erfreut über diese Fristung. Auch sprach er von da an, bis zu seinem Todestage, nicht mehr vom Tode, vermuthlich weil er eine Erschütterung verursacht, und überhaupt eine überwiegende...

...

Nur einige wenige Briefe Wilhelm von Humboldts an Alexander von Rennenkampff aus der Zeit vor dem Hintritt Carolinens, geb. v. Dachröden, sind uns erhalten. Dieselben müssen hier übergangen werden. Einer von ihnen nur sei mitgetheilt, da derselbe für Humboldts Sprachstudien von Bedeutung ist. Aus den Jahren 1829 - 1833 besitzen wir der Briefe nicht weniger als neun. Davon sind 2 - 4 von Humboldt noch eigenhändig geschrieben, während die späteren seinem Jäger in die Feder diktirt und von Humboldt nur verbessert und unterschrieben worden sind.[9]

Neben ihrem sonstigen werthvollen Inhalt sind diese Briefe besonders für das tiefsinnige Verhältniß der Humboldt'schen Ehegatten und für die herzliche Freundschaft, welche dieselben mit dem viel jüngeren Rennenkampff[10] verknüpfte, die trefflichsten Belege.

1.

(Nach Petersburg.) Wien, den 30. Mai, 1812

Wenn ich Ihnen, theuerster Herr Baron, auch später antworte, als ich gewünscht hätte, so hat mit Ihr gütiger Brief doch darum nicht weniger Freude gemacht. Die neuen Beweise Ihrer freundschaftlichen Anhänglichkeit, die er enthält, haben einen um so größeren Werth für mich, als ich dieselben Gesinnungen gewiß in gleichem Maße erwiedre. Außerdem ist es mit äußerst angenehm, durch Sie manchmal einige literarische Nachrichten aus Ihren Gegenden zu erhalten, aus denen sie sonst selten zu uns herkommen. Herzlich lieb wird es mir daher seyn, wenn Sie, statt Sich über die Länge Ihrer Briefe zu entschuldigen, mir oft und ausführlich schreiben wollen. Ihr Anbieten, Aufträge, die ich in Ihrer Stadt haben könnte, gütigst zu übernehmen, ist mir ungemein erwünscht, und wenn Sie es mir erlauben, so mache ich gleich jetzt Gebrauch davon. Sie wissen, daß ich mich viel und anhaltend mit Sprachstudien beschäftige, ich besitze auch eine ziemlich ansehnliche Sammlung gedruckter und handschriftlicher Hülfsmittel dazu, zu deren Vermehrung Sie mir sehr behülflich seyn könnten, da Sie gerade in dem Reiche leben, das die meisten Sprachen in sich vereinigt. Eben diese aber, die sich nur bei Ihnen finden, haben jetzt ein doppeltes Interesse für mich, da ich vorzüglich die Amerikanischen Sprachen mir zum Gegenstande meiner Untersuchungen gewählt habe, und diese unter allen übrigen am meisten mit den Nordöstlich-Asiatischen Sprachen und Mundarten Verwandtschaft haben. ich bin daher so frei, Sie zu bitten, hiervon einige Nachricht einzuziehen, und für mich zu kaufen, was sich von Grammatiken und Wörterbüchern Asiatischer Sprachen bei Ihnen nur irgend finden kann. Wenn ich von Asiatischen Sprachen rede, nehme ich aber Arabisch, Türkisch, Persisch und alle sogenannten Semitischen Sprachen, ferner Indisch und Chinesisch aus. Alles Übrige aber, besonders Alles, was zu den Tartarischen Sprachen gehört, hat, ohne Ausnahme, das größeste Interesse für mich. Es wäre auch möglich, daß sich bei der Akademie, oder sonst handschriftliche Materialien dieser Art vorfänden, und in diesem Falle würde ich Sie um Abschriften bitten, die aber freilich, vorzüglich für die fremden Wörter, sehr genau seyn müßten. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr Sie mich durch solche Mitthei-

[9] Ich kann nur „Kritzeln mein jetziges Schreiben nennen" schreibt W. v. H. an eine Freundin am 4. Januar 1831.
[10] 1783 (29. I., bezw. 9. II.) wurde A. v. R. auf dem Stammschlosse Helmet in Liefland geboren. Bei Humboldts Verheirathung war er also acht Jahre alt.

lungen verbinden würden. Die Kosten würde ich Ihnen auf Ihre Anzeige unmittelbar in Petersburg selbst ersetzen, und sollte auch jetzt der vielleicht ausbrechende Krieg die Communikationen schwieriger machen, so kann dies doch immer momentan seyn, und wenn Sie indeß Einiges gütigst sammelten, würde es mich nachher um so angenehmer und unerwarteter überraschen. Bemerken muß ich, daß ich das große Wörterbuch der Academie, die Claprothischen Schriften u.s.w. natürlich habe. Ich habe auch Hrn. von Ouvaroff [11] in der Inlage gebeten, Sie hierbei zu unterstützen, und Sie werden mir eine ungemeine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie diesen Gegenstand, da Dinge dieser Art gelegentlich fast immerfort von Zeit zu Zeit vorkommen müssen, gütigst im Auge behalten wollen. Die beiden Schriften von Münter [12] habe ich mit vielem Vergnügen und mannigfaltiger Belehrung gelesen, ob ihnen gleich das eigentlich Geniale und Tiefgelehrte fehlt, das man in Zoega's und Bisconti's Abhandlungen über dergleichen Gegenstände antrifft. Ganz eigen ist es zu sehen, daß ein Bischof, indem er seine Pfarrer zu einer Synode zusammenberuft, nur darum einen singulären Text aus der Apokalypse wählt, um dann auf heidnische Schriftsteller und Alterthümer abschweifen zu können, von denen er kaum einen Augenblick am Ende mit wenigen Worten zurückkommt. Ich danke Ihnen aber recht sehr für beide kleine pièces, und bedauere, Sie gerade der interessanteren beraubt zu haben. Auch die Art der Zuckerpräparation, wenn es Ihnen keine große Mühe macht, erfahre ich sehr gern. Die Anekdote, die Sie mir dabei erzählen, ist sehr drollig. Sie werden aus den Briefen meiner Frau gesehen haben, daß es uns wenigstens so gut geht, als es nun einmal uns außer Italien gefallen kann. Daß wir dahin, und nun gänzlich zu bleiben, zurückkehren, ist gewiß, und wir bereiten im Stillen Alles dazu vor. Die Zeit ist freilich jetzt noch unbestimmbar, allein auch Sie, denke ich, gehen über kurz oder lang in diesen Hafen ein, und sehr dann sollte es mich freuen, wenn wir wieder zusammen dort wären. Leben Sie indeß recht wohl, und erhalten Sie mir Ihr gütiges Andenken!

Mit herzlicher Hochachtung und Freundschaft.

Der Ihrige,

Humboldt.

2.

Sie waren, theuerster Herr von Rennenkampff, ein so treuer Freund meiner Frau, daß, wenn Sie auch schon, wie ich vermuthe, von ihrer schweren und unheilbaren Krankheit hörten, die Nachricht, daß sie nicht mehr ist, Sie doch tief erschüttern wird. sie starb vorgestern, 26. früh um ½ 8 Uhr[13]. Seit dem 11. December war ihre Krankheit so, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte, als um es mit der chaise longue zu vertauschen. Durch eine bei dem Übel, das sie innerlich zerstörte, fast wundervolle Fügung war ihre Krankheit gar nicht von heftigen Schmerzen begleitet. Über die Gebrechlichkeit, das ewige Liegen und viele kleine sich zusammenhäufende Beschwerden machten ihr Leiden, vorzüglich in den schlaflosen Nächten doch sehr groß. In der Nacht vom 18. auf den 19. stellte sich eine Blutung ein, die ihrem Leben hätte plötzlich ein Ende machen können. Sie erholte sich aber wieder, konnte nun aber das Bett nicht mehr verlassen. Am 22. verfiel sie in einen wahren Todesschlaf. Wir erwarteten ihr Ende am Abend. Wie durch ein Wunder kam sie wieder zu sich, und lebte noch bis zum 26. In den beiden letzten Tagen litt sie viel, auch Schmerzen, von Schwämmchen im Munde, und an einem Arm, der plötzlich wie gelähmt war. Nur die beiden letzten Stunden waren schmerzlos. Sie war bei voller Besinnung, kannte uns alle, Caroline, Adelheid, mich, sagte oft: „lebt wohl! Weint nicht! Seid ruhig! Sah auf Gabrielens und ihrer Schwiegertochter Bild, rief zu Gott sie zu sich zu neh-

[11] Gemeint ist der spätere russische Minister der Volksaufklärung.
[12] Briefe von ihm und seiner Schwester Friedericke Brun in Rennenkampffs Nachlaß. Die hier näher gekennzeichnete Schrift ist abgedruckt in Münters „antiquarischen Abhandlungen“ (Kopenh. 1816) II.
[13] Humboldts wohnten damals in Rusts Hause am Gensdarmenmarkt. (Schlesier a. a. O. II, 407).

men, alles mit natürlicher, starker Stimme, ohne Unruhe, ohne Betrübniß, mit ruhiger, einer ihrer schönen Seele natürlichen Ergebung und Stille. Als sie nicht mehr sprach, schlief sie so ein, daß man den Tod in nichts vom Leben unterscheiden konnte. Keine, auch nicht die leiseste Zuckung entstellte die lieben Züge.

Sie werden sich meinen Schmerz vorstellen können. Wenn das Band zerreißt, das beinahe 40 Jahre beglückt hat, hat die Einsamkeit nur die Hoffnung, daß sie nicht langdauernd seyn wird. So möge es seyn! Ich weiß, Sie erhalten der theuern Verstorbenen Ihr liebevolles Andenken. Wir sind in diesem mit einander vereint. Leben Sie innigst wohl. Sie melden die traurige Nachricht wohl Ihrem Bruder Gustav.[14] Mit der herzlichsten Freundschaft.

Der Ihrige,

Humboldt.

Berlin, den 28. März, 1829.

(Postscriptum):

So eben bringen mir meine Töchter ein kleines ... [15]Packet aus dem Büreau meiner Frau, das an Sie von ihrer Hand addressirt (?)[16] ist. Da die Post eine Erklärung über den Inhalt verlangen würde, und das mir ganz unbekannte Packet versiegelt ist, so gebe ich es nicht diesem Brief mit, sondern bitte Sie, theuerster Freund, mir eine Gelegenheit es Ihnen zu schicken, anzuzeigen, dann mir zu sagen, wenn Sie es vermuthen, was wohl in dem Packet seyn mag.

3.

Ew. Hochwohlgeboren werden meinen Brief erhalten haben, in dem ich Ihnen die unglückliche Nachricht mittheilte. Seitdem ist einer an meine Frau von Ihnen angekommen. Ich habe ihn natürlich unerbrochen gelassen, und bitte Sie, mir zu sagen, ob ich ihn Ihnen zurücksenden, oder ihn öffnen, und zu den andern legen soll, die sich gewiß von Ihnen unter den Papieren der Verstorbenen finden werden. Ew. Hochwohlgeboren fühlen gewiß, welch ein heiliges Andenken für meine Kinder und mich die Briefe eines so innig theilnehmenden Freundes der Verewigten sind. Es könnte indeß doch auch in diesen Briefen Dinge enthalten seyn, die Sie nur der Verstorbenen allein vertrauen wollten. Ich wünsche daher, das Ew. Hochwohlgeboren durchaus ohne Rückhalt, bloß nach Ihrer Empfindung darüber verfügen. Die Papiere meiner Frau liegen verschlossen bei mir und ich habe noch nicht angefangen, sie durchzusehen. Ihre Briefe bleiben auf jeden Fall, bis ich Antwort auf diese Zeilen erhalte, unberührt liegen.

Mit der hochachtungsvollsten und herzlichsten Freundschaft.

Der Ihrige,

Humboldt.

Berlin, den 4. April, 1829.

---

[14] Gustav war 1808 mit Alexander in Rom gewesen. Er starb zu Helmet in Liefland 1869.
[15] Ein Wort ganz verwischt.
[164] Ebenfalls verwischt, doch aus der Nr. 4 leicht zu ergänzen.

4.

Ich habe die Briefe, die Sie, theuerster Freund, die Güte gehabt haben, mir zu schreiben, sämmtlich erhalten, und mit inniger Rührung gelesen. Es ist unendlich süß, sich von einem geliebten Hingeschiedenen mit einem Freunde zu unterhalten, der so ganz ihren Werth erkannt, so innig an ihr hing, und von ihr so wahrhaft geliebt wurde. - Ich habe Ihre Erlaubniß das erst nach dem Tode meiner Frau angekommene Schreiben an meine Frau eröffnet. Mein Bruder, der sich Ihnen herzlich empfiehlt, war noch hier, und hat bei seiner Abreise am 12.[17] die beiden Briefe an Ihre Frau Schwägerin [18] und an Krusenstern[19] mitgenommen. Er wird beide eigenhändig abgeben und hat sich sehr gefreut Ew. Hochwohlgeboren dadurch gefällig werden zu können. - Von dem in der Verlassenschaft meiner Frau gefundenen Päckchen machen Sie sich, liebster Freund, vermuthlich durch meine Schuld, einen unrichtigen Begriff.

Geschriebenes kann es schwerlich enthalten, es müßten denn sehr wenige Worte seyn. Ich vermuthe, daß es eine Kleinigkeit, ein Ring oder ein Siegel, oder etwas der Art ist, wovon sie wünschte, daß Sie es zu Ihrem Andenken behielten.[20] Die eigenhändige Aufschrift scheint mir zu beweisen, daß sie das Päckchen noch in ihrer Krankheit selbst zugemacht und addressirt hat. Denn die Handschrift ist nicht so fest, als sie in gesunden Tagen schrieb. Ich hoffe, die Post wird keine Schwierigkeiten machen, das Packet anzunehmen.

- Ihre Briefe an die Verstorbene will ich, wenn Sie es schlechterdings verlangen, gewissenhaft verbrennen. Aber ich bitte Sie, diesen Beschluß, der gewiß auch meiner Frau nicht angenehm wäre, zurückzunehmen, und mir zu erlauben, die Briefe zu behalten. Meine Frau hat mir oft aus ihnen vorgelesen, und wir haben uns gerade des schönen und edlen Sinnes gefreut, der aus Ihren häuslichen Schilderungen sprach. Ich verspreche Ihnen, daß ich Sorge dafür tragen werde, daß bei meinem Tode die Briefe versiegelt an Sie, da ich Sie hoffentlich nicht überleben werde, oder im Fall das Schicksal dies wollte, an die theuren Ihrigen kommen sollen. Wir ziehen jetzt auf das Land nach Tegel, dort werde ich eigentlich meine Wirthschaft ganz einrichten, und zugleich eine Wohnung in Berlin nehmen, wo ich mit meiner Tochter Adelheid und ihrem Mann zusammen wohnen kann. Caroline wird auf diese Weise den ganzen Winter bei ihrer Schwester zubringen können. ich werde wohl weniger in die Stadt kommen. Caroline, die sich vortrefflich nimmt und einen Schatz von Liebe mit vieler Kraft und Selbstständigkeit zeigt, empfiehlt sich aufs Herzlichste Ihrem Andenken, und ich verbleibe mit der hochachtungsvollen und freundschaftlichsten Ergebenheit.

Der Ihrige,

Humboldt.

Berlin, den 21. April, 1829.

5.

Endlich kann ich Ew. Hochwohlgebohren einen lithographischen Abdruck der Zeichnung zuschicken, die Sie hier bey mir sahen, und die so sehr Ihren Beifall zu haben schien.[21] Die Lithographie läßt allerdings noch Einiges zu vermissen übrig, sie ist doch aber im Ganzen besser, als irgend ein anderes,

[17] Alexander trat seine letzte große Reise nach dem Ural an.
[18] Seine Frau Schwester Mathilde v. Kardorff. Dieselbe war in zweiter Ehe mit dem Präsidenten F. Göschel (gest. 1861) verheirathet. Kürzlich ist sie in Naumburg a. S. verstorben, seitdem lebt ihre Nichte Adelheid in Oldenburg.
[19] Der Rennenkampff'sche Nachlaß birgt acht Briefe von ihm.
[20] Über den Inhalt des Packets wurde Nichts ermittelt.
[21] Diese Lithographie ist mit der S. 10 erwähnten identisch.

aus den berlinischen Anstalten hervorgegangenes Blatt gelungen. Mir macht diese Zeichnung eine überaus große Freude. Wie tief man die Züge im Gedächtniß eingeprägt tragen mag, so leiht ihnen doch die anschauliche Darstellung mehr Körper und Haltung. Auch hat die künstlerische Auffassung immer den großen Vorzug, daß sie, worin eigentlich das Geheimniß der Kunst besteht, in den Gesichtszügen eines Bildnisses eine Totalität der Momente und Situationen darstellt, da die wirkliche Erinnerung sich nur auf einen einzelnen Moment beschränkt. Ich habe die Zeichnung lithographiren lassen, um sie schneller in die Hände Derer zu bringen, denen sie Freude machen wird. Ich denke sie aber doch noch, und zwar in Paris oder London, stechen zu lassen, da die Lithographie immer ein unvollkommenes Verewigungsmittel bleibt, und ich es gegen Sie, theuerster Freund, frei aussprechen darf, daß diese Züge auf eine spätere Nachwelt zu kommen verdienen. Niemand, außer uns selbst, hat ein so großes Recht dieß Bild zu besitzen, als Sie, und darum eile ich es Ihnen zuerst zu schicken. Die Stunden, welche wir das Vergnügen genossen haben, Ew. Hochwohlgeboren hier zu besitzen, werden uns lange eine glückliche Erinnerung bleiben. Wir hätten nur gewünscht, daß sie nicht so schnell verflossen wären. Mein Schwiegersohn wird Ihnen bereits selbst geantwortet haben. Leben Sie recht wohl, erhalten Sie mir Ihre gütige Freundschaft, und zählen Sie immer auf meine hochachtungsvollste und freundschaftlichste Ergebenheit.

Humboldt.

Tegel, den 9. April 1830.

6.

Herr Kammerherr von Lützen[22] hat unsere kleine Insel früher verlassen, als ich dachte, und dies muß mich bei Ew. Hochwohlgeboren entschuldigen, daß ich Ihnen nicht wieder durch ihn geantwortet habe. Ew. Hochwohlgeboren Brief hat mir eine ungemein lebhafte Freude gemacht. Man hat nur selten und bei wenigen Gegenständen die Genugthuung, daß das, was man schreibt, auf ähnliche Weise empfunden wird, als man es selbst empfindet. Bei der Arbeit, über welche Sie ein so gütiges Urtheil fällen, konnte ich bei Ihnen mit Sicherheit darauf rechnen, und Sie bestätigen mich hierin durch Ihren Brief auf eine Weise, die mir meine Ansichten weiter geführt zurückgiebt. Was Sie über das Sehen des Dichters sagen, ist vollkommen wahr, und zugleich tief aufgefaßt. Weil der Dichter in seiner Beschauung den Punkt zu heften versteht, wo das Wesen und die Gestalt der Dinge wunderbar in einander greifen, so glückt es ihm, die Wirklichkeit so zu ahnden, daß er sie selbst gewissermaßen entbehren kann. Indeß ist damit allerdings das Wesen der Poesie weder geklärt, noch erschöpft, und man kann wohl mit Sicherheit annehmen, daß man in dem Versuche, dies zu thun, immer nur bis auf einen gewissen Punkt kommen wird. Der ganze Schillersche Briefwechsel mit Goethe und mir, Goethes Reise nach Italien und so Vieles sonst in seinen und Schillers Werken behandelt ewig und ewig unter den verschiedensten Formen die Frage, was es denn eigentlich ist, wodurch das Poetische poetisch wird; doch zu einer klar gefaßten, einfachen Antwort gelangt man niemals dadurch. Man tritt indeß dem Geheimniß unendlich näher, und dies, und wie es geschieht, habe ich vorzüglich zu zeigen gesucht, als ich über Goethe und Schiller schrieb.[23] Ich würde sehr viel darum geben, wenn ich diese Arbeiten einige Jahre früher gemacht hätte. Die, welche so ganz, wie niemand so gut weiß, als Sie, in diesen Ideen und Empfindungen lebte, würde Freude daran gehabt, und wohlthätigen Einfluß darauf ausgeübt haben. Das Schicksal hat es aber anders gewollt, und es ist wunderbar, wie schriftstellerische Arbeiten an den zufälligsten Umständen hängen. Über Schiller wollte ich seit Jahren schreiben, war mehrere Male nahe daran, kam aber doch nicht dazu.

Ew. Hochwohlgeboren haben uns, meiner Tochter, die sich Ihnen Allen auf das herzlichste empfiehlt, und mir so angenehme Stunden in Ihrer Familie vergönnt, daß wir auf unserer Rückreise gewiß mit Ihrer Erlaubniß einen Tag in Oldenburg verweilen werden. Dem Großherzog würde ich gewiß sehr

[22] War Nachbar Rennenkampffs in Oldenburg.
[23] Vgl. Schlesier a. a. O. II, 483/4.

gern meine Ehrfurcht bezeugen. Indeß kommt es, recht offenherzig gesagt, darauf an, ob er es wirklich wünscht, und es, wenn ich es nicht thäte, übel empfinden würde? Denn an sich ist es jetzt weder meine Stimmung, noch System an Hof zu gehen; ich habe daher auch schlechterdings keine Hofkleider bei mir. Vor allen Dingen aber muß ich Sie bitten machen, daß mich die Aufwartung beim Großherzog nicht um die Freude bringt, den Mittag in Ew. Hochwohlgeboren Familie zu sein. Je mehr wir überhaupt dort und allein mit den Ihrigen den Tag zubringen, desto erwünschter wird es uns sein. Herrn von Berg[24] kann ich ja auf eine halbe Stunde besuchen. In der Stadt wünschten wir wohl die Gemälde-Sammlung und die Bildsäulen zu sehen, von denen wir neulich sprachen. Ich gebe mir auf jeden Fall die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren noch von dem Tag meiner Ankunft in Oldenburg, wie Sie es so sehr gütig wünschen, zu benachrichtigen. Ich kann jetzt noch selbst nicht genau bestimmen, wie lange mein Aufenthalt hier dauern wird. Dreißig Bäder nehme ich auf jeden Fall, und dies führte mich bis zum 12. August. Sagt aber unser Befinden zu, und ist das Wetter nicht so ungünstig, so bleibe ich wohl zehn Tage länger, und bringe es auf vierzig Bäder. Dann hängt es wieder davon ab, ob ich den ersten Tag von hier bis Moorburg, oder nur bis Aurich kommen kann.

Ich bitte Ew. Hochwohlgeboren mich Ihrer Frau Mutter und Ihrer Frau Gemahlin angelegentlichst zu empfehlen. Meine Tochter tritt dieser Bitte bei, und wünscht auch in Ew. Hochwohlgeboren freundschaftliches Andenken zurückgerufen zu sein. Frau von Kardorf hat uns ungemein gütig aufgenommen und ist uns eine sehr liebenswürdige Gesellschaft.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren die erneuerte Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und meiner herzlichsten Freundschaft.

Humboldt.

Norderney, den 28. Julius 1831.

7.

Ich kann Ew. Hochwohlgeboren nunmehr den Tag meiner Abreise von hier mit Bestimmtheit sagen. Wir verlassen Norderney nächsten Montag den 22 huj., kommen aber denselben Tag vermutlich nur bis Aurich. Wir erreichen sodann Oldenburg am 23. spät Abends, oder wenn wir diesen Tag nur bis zwischen Ahn kämen, am 24. sehr früh. Mit Ew. Hochwohlgeboren gütiger Erlaubniß bleiben wir alsdann den 24. und 25. bis etwa zwei Uhr Nachmittag bei Ihnen, um Bremen noch am 25. Abends zu erreichen. Wir freuen uns herzlich einen Tag ruhig mit Ihnen und den Ihrigen, denen wir uns freundschaftlichst empfehlen, zuzubringen, und ich bitte Sie bis dahin die Versicherung meiner lebhaftesten und hochachtungsvollsten Freundschaft anzunehmen.

Humboldt.

Norderney den 16. August 1831.

[24] Oldenburgischer Staats- und Kabinettsminister (gest. 1843)

8.

Ich bin äußerst beschämt, verehrungswürdigster Freund, Ihnen heute zum erstenmal seit meiner Rückkehr aus Norderney zu schreiben und Ihnen noch nicht einmal für Ihre gütige liebevolle Aufnahme gedankt zu haben. Ich wünschte aber, indem ich Ihren Brief, der mir so große Freude verursacht hatte, beantwortete, Ihnen zugleich die beiden Steindrucke, welche Sie mit diesem Schreiben empfangen werden, zu überschicken. Eine Zeit lang machte die Cholera alle Sendungen unmöglich. Und mehrere Zeit nachher war der Steindruck des Grabmals noch nicht erschienen. Destomehr eile ich Ihnen beide jetzt zu übermachen und bitte Sie, dieselben gütig und liebevoll aufzunehmen. Das Monument haben Ew. Hochwohlgeboren bis auf die Statue selbst gesehen. Von dieser kann die Zeichnung kaum mehr als die Umrisse und die Stellung geben, indeß vollendet sie immer die Idee des Ganzen, da die Säule ohne dieselbe halb und unfertig aussah. Mein Bildniß wird hier allgemein ähnlich gefunden und vielleicht theilen auch Sie diese Meinung. Es ist von Krüger, den ich bei weitem nicht den besten unserer Maler oder Zeichner nennen möchte, der aber in der Ähnlichkeit von Männerbildnissen, da ihm Frauen weniger gelingen, hier einen entschiedenen Ruf hat.[25]

Ich habe mich seit meiner Rückkunft ín die hiesige Gegend äußerst wohl befunden, und würde undankbar sein, wenn ich es nicht der Wirkung der Seebäder zuschriebe. Ich denke sie auch in diesem Jahre wieder zu brauchen und meine Tochter, die sich Ihnen auf das freundschaftlichste empfiehlt, freuen uns unendlich dann Sie und Ihre Frau Gemahlin wieder zu sehen und die frohen Stunden zu erneuern, die wir mit Ihnen zugebracht haben. ich finde in den Briefen meiner verstorbenen Frau immer mit lebhafter Freude Ihren Nahmen erwähnt und immer kehrt mir dabei der Gedanke zurück, wie glücklich es sie gemacht haben würde, Sie, theuerster Freund, mit mir in Oldenburg in Ihrer Häuslichkeit zu sehen. Große Freude hat es uns gemacht, daß Sie alle dort von der geringsten Besorgniß der Cholera frei geblieben und höchstens durch die trüben Vorbereitungsanstalten dazu belästigt worden sind. Wir haben auch nur leichtes Ungemach dadurch erfahren und im ganzen sind für die Bevölkerung Berlins die Opfer nur in mäßiger Zahl gefallen. Ich habe den Winter, denn wir sind ja morgen schon am Anfang des Frühlings, still und ruhig zugebracht und diese Entfernung von allem, was in der Welt vorgeht, thut mir sehr wohl. Ich will damit nicht eben einen großen Tadel gegen die Ereignisse des Tages aussprechen. Sie sind allerdings weder erfreulich, noch lobenswürdig. Andere Zeiten sind aber nicht besser gewesen und es wird sich auch aus diesen Gutes und Kräftiges entwickeln. Was ich meine, geht nur mich an. Ich habe zwar schon in meiner Jugend die Zurückgezogenheit geliebt und gesucht, aber die letzten Jahre des Lebens haben darin ein besonderes Vorrecht, und wer einmal vorherrschende Neigung zu einsamer Selbstbeschäftigung hat, der überläßt sich in ihnen doppelt gern diesem Hange. Der Mensch hat, wenn er in dieser Stufe steht, eigentlich nichts anderes zu thun, als sich in demjenigen zu sammeln, was er sich in den langen Jahren seiner irdischen Laufbahn angeeignet hat. Er muß im Augenblicke, wo er sie verlassen wird, wenigstens in der inneren Gestaltung dastehen, in der das Beste ausgeprägt ist, das er zu erreichen vermocht hat. Denn die Bahn, die er ferner zu betreten hat, ist dunkel und ungewiß und das sicherste Vertrauen auf derselben muß immer auf der geistigen Kraft beruhen, die er mit sich fortnimmt. Es ist auch eine wichtige und erfreuliche Arbeit alles, was man dem Leben verdankt, so zu sichten, daß nur das wirklich und echt Wesentliche davon übrig bleibt. Alles wissenschaftliche Treiben hier, um gar nicht einmal von dem Handeln zu sprechen, hat immer noch soviele, bloß den Augenblick, die Person oder besondere Verhältnisse betreffende Beziehungen, von denen man es befreien muß, wenn man es in seiner wahren unentstellten Gestalt sehen will. Eine sich nie erschöpfende und unendliche süße Beschäftigung ist es endlich, sich das Bild der vorzüglichen Menschen, denen man im Leben begegnet ist, anschaulich zu machen, sie mit einander in Gedanken zu vergleichen, und dadurch dem undurchdringlichen Geheimniß der Individualität wenigstens näher zu treten. Sie sehen hieraus, theuerster Freund, wie ich meine Muße ausfülle. Ich habe seit Norderney sehr angestrengt gearbeitet. Ich hatte noch einiges zu vollenden, was vieles kleinliches Nachsuchen erforderte und wovon ich mich gerne loßmachen mochte. Denn auch das Wissen gehört zu den Schlacken der Erkenntniß. - Ich bin zwar noch nicht über den Weg gewiß, den ich nach Norderney und zurück nehmen werde. Oldenburg hat aber für mich eine so erfreuliche Lage, daß jeder

[25] Über sonstige Abbildungen Humboldts s. m. Schlesier a. a. O. II, 563.

mich immer zu Ihnen führt und so bitte ich Sie denn recht herzlich, Ihrer Frau Gemahlin und Ihrer Frau Mutter meiner aufrichtigen Ehrerbietung zu versichern und mir zu erlauben, Ihnen zwischen den 7. und 10. Julius persönlich den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung und meiner freundschaftlichsten Anhänglichkeit zu erneuern.

Humboldt.

Tegel den 20. März 1832.

9.

Ihr so sehr gütiger und freundschaftlicher Brief vom 29. v. Mts. hat meinen Töchtern und mir die herzlichste Freude gemacht und ich kann Ihnen, verehrtester Freund, nicht lebhaft genug dafür danken. Die Freude bezog sich freilich nur auf den Ausdruck der gütigen und freundschaftlichen Gesinnungen, die sie fortfahren gegen uns zu hegen und auf die Ihnen so ganz eigene anziehende Weise, mit welcher Sie Ihr dortiges Leben zubringen. Denn wie unendlich es uns sonst schmerzt, die Hoffnung vereitelt zu sehen, mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, der wir uns auf das innigste empfehlen, wieder so glückliche Stunden, als im vergangenen Jahre, zuzubringen, würde ich umsonst Ihnen auszudrücken versuchen. Sehr gefreut aber hat es uns doch Ihre, auch an uns immer so theilnehmende und in jeder Rücksicht so liebenswürdige Frau Mutter wenigstens auf einige Augenblicke zu sehen, und wenn wir bei unserer Rückreise Oldenburg nicht so spät am Abend erreichen, so verschaffen wir uns gewiß diese Freude noch einmal. Die Gegenden um Ems sind allerdings sehr schön, in mir haben sie leider traurige Erinnerungen zurückgelassen, da meine Frau, mit der ich zuletzt dort war, gerade damals sich sehr krank und verstimmt fühlte. Für meinen jetzigen Zustand ist, auch die Wirkung des Bades ganz abgerechnet, doch vielleicht diese äußerste Insel angenehmer. In dem engen Lahnthale braucht man, um dem Gewühle der Badegäste zu entgehen, eine größere Beweglichkeit, als mir innerlich und äußerlich jetzt eigen ist. Hier läßt sich dagegen das nah am Meer in ungestörter Ruhe im Gehen oder Sitzen genießen und die nur scheinbare Öde hat etwas Wohlthätiges und Erfreuliches. Wir wohnen dabei sehr hübsch und freundlich, da wir das kleine, der Anstalt gehörende Haus in diesem Jahre allein einnehmen und daher weder durch eine Wirthsfamilie, noch durch andere Badegäste belästigt werden. Vor dem Hause haben wir eine große, von Gebüsch umschlossene Wiese. Die Gesellschaft, wenn man einsam sein will, kann nicht lästig werden, da sie sich, auch bei Spaziergängen, auf dem weiten Strande zerstreut. Sie sind sonst in diesem Jahre sehr zahlreich. Zur Freude Ihres Oldenburgischen Herzens kann ich Ihnen aber sagen, daß sie in Wangerooge nicht geringer ist. Es befinden sich namentlich viel Hamburger daselbst.

Haben Sie wohl die kleine Schrift von Falk über Goethe gelesen? Sie verdient es in jeder Art. Es ist Falk wirklich gelungen, seine Gespräche mit Goethe mit so einer Treue wiederzugeben, daß man Goethe selbst zu hören glaubt. Eines aber ist mir aufgefallen, nämlich die Länge und Ausführlichkeit der Unterredungen. Ich habe nie so zusammenhängenden und langen diskutirenden Mittheilungen Goethes gegen mich oder andere beigewohnt. Wenigstens gehört dies zu den seltensten Fällen im Umgange mit ihm. Es mag sein, daß Falk hier und da mehrere einzelne Unterredungen in eine zusammengezogen hat. Es ist aber auch möglich, daß er mehr das Talent besaß, in seine Antwort nichts, als das zu legen, was den Anderen zur weiteren Ausführung seiner Idee anregte. Es war Goethe sehr eigenthümlich, wenn eine Antwort ihm etwas irgend neues zu denken gab, oder auch nur so schien, stutzig zu werden und eher abzubrechen, als fortzufahren. Er bewahrte dann das so Aufgenommene erst in sich zur weiteren Erwägung. Ein weitläuftiges Gespräch über den Zustand nach dem Tode bei Gelegenheit von Wielands Absterben erregt in dem Falkischen Buche mehr die Erwartung, als es dieselbe befriedigt. Ich wollt aber auch alles wetten, daß die darin von Goethe geäußerten Ideen nur augenblickliche Einfälle und keineswegs, selbst nur vorübergehend seine Überzeugung gewesen sind. Ich bin so frei, theuerster Freund, einige Blätter beizulegen, in welchen ich veranlaßt worden bin, Goethes öffentlich

zu gedenken. Ich habe den Vorträgen, die ich jährlich im Berlinischen Kunstverein halten muß, bisher noch immer auf irgend eine Weise ein allgemeineres Interesse zu geben gesucht. Bei der letzten Sitzung war das Andenken an Goethes Tod zu lebhaft um seinen Verlust nicht in einer Versammlung zu bedauern, an deren Zwecke er so lebhaften Antheil nahm. Ich habe aber absichtlich, ohne seiner dichterischen und wissenschaftlichen Bestrebungen genau zu erwähnen, nur das herausgehoben, wodurch er im Ganzen seiner Wirksamkeit, ja man kann sagen seiner bloßen Existenz, einen so wichtigen Einfluß ausübte. Ich empfehle diese Blätter, in denen Sie vielleicht auch einige gelegentlich über Kunst geäußerte Ideen interessiren, Ihre freundliche Nachsicht. Leben Sie nun recht wohl und lassen Sie uns nicht die Hoffnung verlieren, Sie im künftigen Jahre in Ihrem so liebenswürdigen und glücklichen Familienkreise wiederzusehen. Mit der innigsten Freundschaft.

Der Ihrige,

Humboldt.

Norderney den 17. August 1832.

10.

Tausend Dank, verehrtester Freund, für Ihren gütigen und freundschaftlichen Brief vom 25. Julius, den wir alle mit größter Freude gelesen haben, und für den herzlichen Antheil, den Sie an meiner Badekur und meiner Gesundheit nehmen. Ich bin bis jetzt vollkommen wohl, habe das Baden keinen Tag ausgesetzt und die Witterung begünstigt in diesem Jahre den Gebrauch des Seebades auf eine ganz ausgezeichnete Weise. Wir haben fast immer heftige Winde und also kräftigen Wellenschlag gehabt, und auch für den Genuß der Luft ist bis auf wenige Tage das Wetter theils schön theils recht leidlich gewesen. Ihre Beschreibung von Wangerooge und den dortigen Festen hat uns sehr interessirt. Die Freude, mit welcher man Ihr Fürstenpaar empfangen hat, ist sehr begreiflich. Der Großherzog und die Großherzogin beweisen schon durch das Vertrauen, welches sie Ihnen beweisen, den ihnen eignen tieferen und zarteren Sinn. Ich zweifle auf keine Weise, daß die Anstalten in Wangerooge durch die Sorgfalt der Regierung mancherlei Vorzüge vor den hiesigen haben mögen. Sie wissen aber, liebster Freund, aus eigenem Gefühl, daß man Anhänglichkeit an Orte wie an Menschen gewinnt und sie dann nicht gern mit anderen vertauscht. So geht es mir mit dieser kleinen Insel, die mir durch den diesjährigen Aufenthalt noch werther geworden ist. Diese Empfindung ist eigentlich unabhängig von der ärztlichen Wirkung. Was aber diese betrifft, so kann ein anderer Strand wohl gleich gut, gewiß aber keiner besser sein, da der hiesige, oft selbst ohne bedeutenden Wind, wellenreich ist und auch bei dem heftigsten Sturm immer das Baden erlaubt. Meine kleine Wohnung hat den Vorzug der Stille und Abgeschlossenheit und einer reinlichen Aussicht. Ich wohne vollkommen so, als wenn ich ein eigenes in einem Garten gelegenes Haus hier besäße. Der Umgang mit Herr und Frau Grothe[26] ist sehr angenehm für uns hier geworden und wir haben uns sehr oft gesehen. Sie werden, nach ihrem jetzigen Plane, am 24. J. von hier abreisen. Ich habe mich in diesem Jahre von der Gesellschaft gänzlich zurückgezogen und das Conversationshaus bloß an festlichen Tagen Königl. Geburtsfeiern auf eine halbe Stunde besucht. Die Wochen, welche ich hier zubringe, sind zwar eine große und störende Unterbrechung des häuslichen Lebens und der gewöhnlichen Beschäftigungen, sie haben aber doch auch einen innerlichen Werth für mich. Ich pflege hier so gut, als ohne Bücher, zu leben und die Bücher ziehen den Geist in einen ihnen gemäßen Strom, den es sehr gut ist, eine längere Zeit hindurch durch den aus dem eigenen Innern kommenden zu kreuzen. Auf diese Weise theilt meine Badereise mir das Jahr in zwei Perioden ungleicher, aber einander gerade dadurch unterstützender Beschäftigungen. Zugleich erlaubt

[26] Baron Grote war Präsident in Eutin. Sein ältester Sohn verlobte sich später mit Rennenkampffs früh verstorbenen Tochter Auguste.

und fordert dies freie Schweifen der Gedanken lange Spaziergänge, die hier an dem offenen, schönen Meeresufer und in einigen grünen und einsamen Orten zwischen den Dünenreihen sehr einladend sind. Mit dem 21. huj. ist meine Kur geendigt und ich hoffe gewiß den 24. in Oldenburg zuzubringen und mich des freundschaftlichen Gespräches mit Ihnen und den Ihrigen zu erfreuen. Graf Manteufel[27] hat zwar die Besorgniß bei mir erweckt, daß die Eutinische Reise mich wieder des Vergnügens berauben könnte, Sie, theuerster Freund, anwesend zu finden. Indeß schien dies doch noch ungewiß, und wir wollen hoffen, daß das Schicksal es weniger feindlich fügen wird. Ich hatte mich auf diesen Tag ruhigen Gespräches mit Ihnen so sehr gefreut. Ich reise mit meinen beiden Töchtern und meinem Schwiegersohn bis Oldenburg. Dort trennen wir uns, da er über Hannover und ich mit meiner ältesten Tochter über Hamburg unsern Weg nehme. Mein Schwiegersohn hat einen so beschränkten Urlaub, daß er leider gar nicht wird das Vergnügen haben können Ihnen seinen Besuch abzustatten. Er und seine Frau tragen mir auf Ihnen ihr lebhaftes Bedauern hierüber zu bezeugen. Leben Sie recht wohl und erhalten Sie mir Ihr freundschaftliches und liebevolles Andenken. Ihrer Frau Gemahlin und Frau Mutter bitte ich meiner innigsten Verehrung zu versichern. Ich freue mich sehr, doch gewiß zu sein, sie beide am 24. in Oldenburg zu finden. - Ich sehe so eben beim Durchlaufen dieses Blattes, daß ich vergessen habe der Spracharbeiten des Predigers in Wangerooge[28] zu gedenken. Sie sind aber sehr wichtig, und Sie werden etwas sehr nützliches stiften, wenn Sie ihn zu der Fortsetzung derselben und der Herausgabe der endlichen Resultate recht angelegentlich ermuntern. Mit der innigsten und hochachtungsvollsten Freundschaft.

Der Ihrige,

Humboldt.

Norderney den 12. August 1833.

Die in dem Berichte an Schulenburg erwähnten Briefe aus dem Jahre 1834 haben sich in dem Nachlasse Rennenkampffs nicht vorgefunden.

Aus dem Briefwechsel von Humboldts (1808/9)

Meine Schrift „Aus Willhelm von Humboldts letzten Lebensjahren“ ist bereits vor beinahe zwölf Jahren erschienen. Derselben ist ein Bild der Frau von Humboldt nach Schick beigegeben. Damals konnte ich u. a. zwei[29] eigenhändige Briefe des „Weisen von Tegel“ an seinen Freund, Freiherrn Alexander von Rennenkampff in Oldenburg a. d. H., weil nicht in deren Rahmen gehörig, nicht mitteilen. Ich berücksichtige dieselben daher hier noch auszugsweise.

1.Rom, 27. August 1808.

Freude über Gustav von Rennenkampffs[30] Besserung. Aufforderung, bald zu kommen; „der Aufenthalt in Albano wird ihm schon durch die Ruhe gut thun. Sie sehen aber jetzt, mein Lieber, daß mein Abraten von der Reise noch Neapel nicht bloß eigennützig war. Es ist wirklich die Jahreszeit nicht, in

[27] Ein entfernter Verwandter Rennenkampffs, welcher in Esthland lebte.
[28] Gemeint ist der 1837 als Hofprediger zu Oldenburg verstorbene Joh. Heinr. Friedr. Frerichs. (R. Nekrolog der Deutschen 15. Jhrg. 1837 I. S. 100 flg., insb. 105.)
[29] Zum Ganzen sind, außer bereits mitgeteilten. Nur noch drei im Nachlasse G. von Rennenkampffs vorhanden, der dritte unerhebliche. datirt aus Königsberg, 20. September 1809.
[30] A. v. Rennenkampffs Bruder, späterer Gemahl der ältesten Tochter der Friederike Brun. Er starb am 20. Februar 1869 zu Helmet in Liefland.

der man in Italien reisen muß, um zu sehen ..... Es geschieht häufig, daß die Lohnbedienten Briefe unterschlagen. Ich gehe noch heute Abend nach Albano zurück und bin in großem Gedränge.“

2. Königsberg, 1. September 1809

Humboldt denkt mit „herzlichem Vergnügen“ an die Zeit, die er in Rom so angenehm mit v. Rennenkampff verlebt hat. „Meine Frau hatte mir von Zeit zu Zeit von Ihnen geschrieben und, was sie mir jedesmal sagte, konnte nicht anders, als die Gesinnungen der Achtung und Zuneigung vermehren, die ich immer gegen Sie hegte, wie Sie, wie ich mir schmeichle, überzeugt sind.“ Der Hof bleibt noch hier, ich werde Sie im Herbste nicht in Berlin sehen, „allein es ist einer der dieser Stadt sparsam zugezählten Vorzüge, daß wenigstens der Weg nach Rußland (v. Rennenkampffs Heimat) hier durchgeht.“ „Zeilen an meinen Bruder (Alexander v. Humboldt) und Schlabrendorff[31] für Sie lege ich bei. Der betreffende Brief meiner Frau ist 2 ½ Monate unterwegs gewesen.“ Das Folgende betrifft einen unliebsamen Auftritt zwischen v. Rennenkampff und einem Herrn ... im v. Humboldt’schen Hause. „Es thut mir leid, jetzt noch einen anderen, sehr unangenehmen Gegenstand, Ihren Streit mit Herrn R. berühren zu müssen. Ich glaube, es wird Ihnen lieb sein, mein lieber Herr von Rennenkampff, wenn ich Ihnen darüber mit offenherziger Wahrheit spreche, Sie werden selbst darin einen Beweis meiner Achtung finden und es würde mir überdies unmöglich sein, anders zu handeln. Ich kann Ihnen hiernach nicht bergen, daß ich gewünscht hätte, Sie hätten nicht versucht, mich in diesen Streit, an dem ich keinen Theil nehmen kann, mit zu mischen und, daß es mir großmüthiger von Ihnen geschienen hätte, wenn Sie, im Fall ... sich über mich auf eine, unserm Verhältniß nicht entsprechende Weise geäußert hat, mir dies verschwiegen hätten. Meine Frau ist aus einer natürlichen Angelegenheit eingegangen, als daß sie mir von Ihrem Betragen gegen sie, liebster Freund, auf eine Weise gesprochen hat, die mich in der Meinung, die ich immer von Ihnen hatte, bestätigt hat, daß Sie tiefer und richtiger fühlten, als es sonst auch unter den Besseren gewöhnlich ist, was dem Umgange mit ausgezeichneten Frauen angemessen ist und die mir überdies die erfreuliche Ueberzeugung gibt, daß Sie uns in der That mit den Gesinnungen zugethan sind, die Sie mir schildern und auf die ich einen so großen Werth lege. Ich danke Ihnen herzlich dafür und werde diesen Gesinnungen gewiß immer von meiner Seite entsprechen. Es ist übrigens gar nicht die Rede davon, daß ... nach Rom zurückginge oder in mein Haus zurückkäme .... Auf die Erfüllung der „„ bestimmten Bitte aber kann ich mich .... nicht einlassen. Welche Wendung Sie ihr auch geben mögen, so bleibt sie immer ein Beschränkung meiner Freiheit und es ist eine unabänderliche Maxime in mir, mich in keine Uneinigkeit, zu der Sie über K. reden, mir, dem er nie bis jetzt Anlaß zu Klagen gegeben und der ich ihm von vielen Seiten Dankbarkeit schuldig bin – wie Unrecht er auch gegen Sie haben möge – nicht angenehm sein kann. Ich darf mir daher mit Gewißheit schmeicheln, keine Fehlbitte zu thun, wenn ich Sie bitte, seiner und Ihres Streites mit ihm nicht mehr gegen mich zu erwähnen und meiner Frau und mir die Bestimmung unseres Verhältnisses zu K. zu überlassen. Da meine Frau Alles, wovon Sie reden, gesehen hat und Sie ihren Charakter und mein Vertrauen kennen, so muß das, dünkt mich, hinlänglich sein. En andres Benehmen von meiner Seite müßten Sie selbst und mit Recht mißbilligen ...! Am Schlusse kommen noch die seinempfundenen, herrlichen Worte: „Glauben Sie mir, der nie eine Streitigkeit keiner Art gehabt und doch gewiß nie, wo es nicht Pflicht war, nachgegeben hat, daß das Vergessen dieser Dinge bei weitem das Beste ist. Sie verbittern das Leben und nehmen dem Gemüt die Heiterkeit und Ruhe, in der es allein sich und Andern genügt. Selten ist ein Mensch so, wie er dem Beleidigten erscheint und die Vereinigungspunkte liegen immer nahe, wenn nicht von beiden Seiten Leidenschaft sie verdeckte....!

Dresden. Theodor Distel.

Aus dem Briefwechsel Wilhelm von Humboldts.

(Nachtrag zu Euphorion 2, 640.)

[31] A. Leißmann macht mich darauf aufmerksam, daß das Briefchen an Schlabrendorff in seiner Ausgabe der Briefe Humboldts an Jacobi S. 141 gedruckt ist. Anmerkung des Herausgebers.

Am vorigen Hefte dieser Zeitschrift habe ich Nachträge aus einem Briefwechsel Wilhelm von Humboldts (1808/09) mitgeteilt. Hier bemerke ich vorerst, daß in den Beiträgen zur sächsischen Kirchengeschichte demnächst ein vornehmes Schreiben des Weisen von Tegel an den Oberhofprediger Franz Volkmar Reinhard[32]) in Dresden, aus derselben Zeit, erscheinen wird. Die edle Gesinnung welche aus dem vortrefflichen lebensbilde Gabrielens von Bülow, Tochter Wilhelm von Humboldts (1895) von Letzterem ausstrahlt, ist auch in dem teilweise noch folgenden Briefe (Königsberg, 20. Oktober 1809) an Alexander Freiherrn von Rennenkampff – damals in Paris – zu spüren. Jene Zeilen gehören gleich nach dem obern S. 640 f. mitgeteilten Schreiben unter 2, womit der betreffende Briefwechsel erschöpft ist. – Es wird, heißt es darin, Ihnen ein lebendiger und überzeugender Beweis meiner Achtung und Freundschaft gewesen sein und Sie müssen außerdem darin Unparteilichkeit und Billigkeit der Gesinnungen und Anhängigkeit an alte Verbindungen erkannt haben, deren beider ich ohne Anstand selbst erwähne, da die ersten mehr Charakterfolge als Verdienste von mir sind und die letztere jeder besitzen muß, der nur irgend etwas wert sein will. Allein über den Hauptgegenstand Ihres Schreibens, besonders über die Beziehung, in der Ihre Streitigkeit zu uns und unserm Hause stand, war ich damals unvollkommen unterrichtet und konnte mich daher nicht anders, als ich that, darüber äußern. Aus diesem Grund schreibe ich Ihnen jetzt noch einmal und wiederhole Ihnen, daß es mir innig leid thut, daß Sie in meinem und meiner Frau Hause eine so unangenehme Scene erfahren haben. Wäre ich selbst anwesend gewesen, so sind Sie gewiß selbst überzeugt, daß sie nicht erfolgt, oder nicht so hingegangen wären. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß keine rede davon ist, daß K. wieder in unser Haus zurückkäme, ich kann es Ihnen heute noch bestimmter wiederholen. Daß ich seine Ansicht, von Ihnen und Ihrem Benehmen gegen ihn durchaus missbilligte, hat K. theils bereits in Rom, theils durch mich, von Berlin aus, lange, ehe ich von so heftigen Ausbrüchen wußte, genau erfahren und würde es aufs neue und bestimmteste, wenn er mir die mindeste Veranlassung gäbe, etwas drüber gegen ihn zu erwähnen. Er fühlt aber unstreitig sein Unrecht gegen mich und mein Haus. Ich leugne Ihnen nicht, lieber Freund, daß es mir sehr unangenhm ist, mich von einem Menschen, mit dem ich lange umging, ohne daß ich einmal behaupten kann, mich in seinem Charakter geirrt zu haben, auf diese Weise zu trennen. Ich werde auch bei dieser Trennung immer mich und meine eigenen Gefühle ehren, ausseinander gehen lassen, was schon zerissen ist, aber das Andenken an ernste und schmerzhafte Scenen, welche das Schicksal in diese Verbindung verwebt hat, nicht entweihen und bin gewiß hierin, Gesinnungen zu äußern, die jedem, der, wie Sie, sich mir freundschaftlich nähert, lieb und erwünscht sein müssen. Ich danke Ihnen mein lieber H. v. R., übrigends noch einmal auf das wärmste für die Art, wie Sie Sich in dieser Sache betragen haben, ich bitte Sie, auch deshalb auf meine herzlichste Achtung und Freundschaft zu rechnen und überzeugt zu sein, daß die Erwiderung dieser Gesinnungen immer einen unschätzbaren Werth für mich haben wird.-

Der v. Rennenkmapffsche Nachlaß birgt übrigends noch manchen Brief dieses oder jenes bedeutenderen Zeitgenossen oder Empfängers[33].

Blasewitz-Dresden. Theodor Distel.

Rennenkampff: Karl Jacob Alexander v. R. wurde am 29. Januar (9. Februar) 1783 auf dem Familienschlosse Helmet in Livland geboren, trat nachdem er seinem Vater früh verloren hatte, in seinem 14. Jahre für kurze Zeit das Feßler'sche Erziehungsinstitut in Berlin und kam später wiederum nach Deutschland, um sich unter Fichte's und Ancillon's Leitung weiter auszubilden. In die Heimath zurückgekehrt, war er in verschiedenen Aemtern thätig und bekleidete zuletzt dasjenige eines Landgerichtsassessors zu Pernau. Im J. 1805 legte er dieses Amt nieder, ging nach Göttingen, um unter Bouterweck, Fiorillo und Blumenbachs sich dem Studium der schönen Künste und der Naturwissenschaften zu widmen, lebte dann in Lausanne, Genf und Coppet in dem kreise der Frau von Stael und hielt sich in den Jahren 1807 und 1808 in Italien auf, wo er die Verbindung mit Wilhelm v. Humboldt,

[32] Man vergleiche über ihn die Allgemeine deutsche Biographie.

[33] Hier seien nur genannt: Arndt, Goethe (veröffentlicht), Henr. A. und Karol. Von Humboldt, Krusenstern, Klinger, Bischof Münter, Racuh (teilweise veröffentlicht), Frau Schiller.

Rauch, Zoega, Thorwaldsen, Riepenhausen, ... Friederike Brun theils wieder anknüpfte, theils begründete. Das Jahr 1809 verbrachte er zu Paris im Umgange mit dem Fürsten Kuratin, dem Grafen Schlabrendorf, Gall, Alexander v. Humboldt, Hauf u. A. und im Verkehre in den Cirkel des Hofes. Nach seiner Rückkehr nach Rußland (1810) war er bei der Gründung eines Lyceums zu Zaiskoje Salo thätig, an welchem er, da ein Lehrer der Literaturgeschichte und der Aesthetik fehlte, für eine Zeitlang den Unterricht in diesen Fächern übernahm, verweilte aber viel in Petersburg, wo er mit ... Krustenstern, Arndt und dem Freiherrn v. Stein in Berührung trat, nahm dann in der russisch-deutschen Legion als Rittmeister und Adjutant des Generals Graf Wallmoden an dem Feldzuge von 1812/13 Theil und wurde im J. 1814 als Major zum Adjutanten des Generals Graf August von Oldenburg berufen, der damals als Gouverneur von Esthland den Grund zur Befreiung des Bauernstandes legte. Mit diesem Fürsten kam er im J. 1816 nach Oldenburg, wo er, als Kammerherr und später als Oberkammerherr thätig, sein Glück im Kreise seiner Familie und geistige Anregung und Erbauung in der eifrigen Beschäftigung mit der Kunst und den Naturwissenschaften suchte und fand. Mit vielen der bedeutenden Persönlichkeiten, denen er früher näher getreten war, blieb er auch in späteren Jahren in lebhaftem schriftlichen Verkehr; insbesondere aber ist hier des herzlichen Verhältnisses zu gedenken, in welches er wiederum zu dem ihm längst befreundeten Christian Daniel Rauch trat. Vom Jahre 1834 an bis zu seinem Tode unterhielt er mit dem trefflichen Künstler einen eingehenden Briefwechsel, bezüglich dessen eigenartige Gestaltung auf die Mittheilungen von F. und D., Eggers (Christian Daniel Rauch, Bd III, S. 65) verwiesen werden darf. – R. starb am 9. April 1854, nachdem er zuvor noch der tiefen Verehrung für den ihm im Tode vorangegangenen Fürsten, mit dem er in vierzigjährigem ununterbrochenen Umgang in treuer Anhänglickeit verbunden gewesen war, in einem nur für Freunde bestimmten Schriftchen: „Am Morgen des 13. Juli 1853 in Oldenburg. Selbstgesräche“, Worte geliehen hatte. Aber auch weiteren Kreisen hat er sich vielfach littararisch bekannt gemacht durch in Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze und durch größere Arbeiten. Sein Interesse für die Geschichte bekundet die Uebersetzung von Nicolo Macchiavelli’s Geschichte des Castruccio von Lucca (1816), seine Liebe zu den Künsten und das Verhältniß für dieselben bezeugt der „Essai sur l’essence et l’histoire des arts plastiques“ (1813) und die Schrift: „Wilhelm Tischbein, seine Bilder, seine Träume, seine Erinnerungen in dem Herzoglichen Schlosse zu Oldenburg“ (1822), und die „Umrisse aus meinem Skizzenbuche“ (2 Bde., 1827 und 1828) enthalten neben Erinnerung aus der Jugendzeit Mittheilungen über den Aufenthalt in Italien und in Paris und viele Züge aus dem Umgange mit den dortigen Persönlichkeiten.

Nachrichten über ihn enthält Theodor Distel, Aus Wilhelm v. Humboldt’s letzten Lebensjahren (1883).